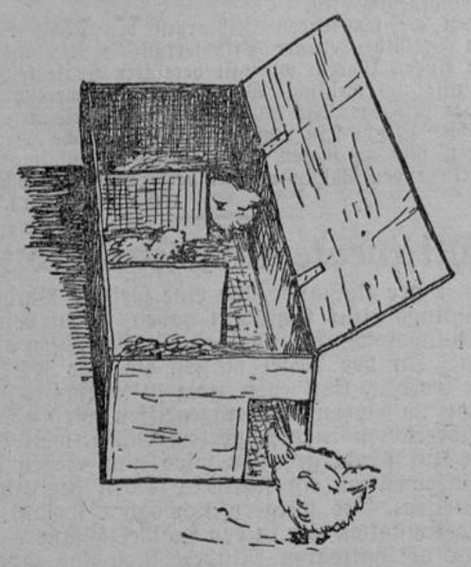
wichtig, daß die Eisenteile rostsicher eingelagert sind. Es wäre sehr zu hoffen, wenn dieser Fortschritt in der Gartenbautechnik auf breiterer Front durchdringen würde; denn auch im Gartenbau kommt gegenüber der Auslandskonkurrenz alles darauf an, möglichst früh mit hochwertigen Erzeugnissen auf den Markt zu kommen, weil nur dann die besten Preise zu erwarten sind. Neben der Treibkultur ist die Frühbeetkultur dazu das beste Mittel.

Gemeinschaftsnester.

Auch die scheinbar einfachsten Dinge erfordern in der Geflügelzucht Nachdenken. Die überkommenen Lösungen und Einrichtungen muß man immer wieder überdenken. Man wird dann manches zu verbessern finden. Es ist bekannt, daß die Hühner dunkle Legenester lieben. Sorgt man nicht dafür, so ist das Verlegen der Eier nicht selten die Folge. Es werden daher gern dunkle Stellen im Stall zur Einrichtung der Legenester gewählt. Man überdeckt sie auch gern mit schrägstehenden Brettern. Die dunklen Winkel im Stall und in anderen Wirtschaftsgebäuden sind aber nicht immer angenehm aufzusuchen. Man hat daher andere Lösungen gesucht, um dunkle Nester auch an hellen Orten aufstellen zu können. Sehr glücklich ist die Lösung, die das System von Sanden darstellt. Es werden sogenannte Zellennester gebaut. Das



sind Nester, die in mehreren Abteilungen in langen, schmalen Kisten eingebaut werden. Die Abteilungswände reichen nicht bis zur Rückwand der Kiste, sondern lassen hier einen Laufgang frei, der durch ein Loch in der Seitenwand erreicht werden kann. Der Deckel dieser Gemeinschaftsnester ist aufklappbar, um die Eier bequem herausnehmen zu können. Man kann diese Zellennester an den Wänden der Ställe bequem aufstellen. Wo es an Raum fehlt, lassen sie sich auch übereinandergestellt zu Nesterbatterien vereinigen. Es muß dann nur die Rückwand herunterklappbar eingerichtet werden. Um Hühner, die gerade auf dem Nest sitzen, nicht zu stören, wird man die Rückwand eines jeden Nestes zum Herunterklappen einrichten. Die Nester erhalten eine saubere, lockere Füllung aus Stroh oder Holzwolle. Auf den Boden kommt eine Handvoll gebrannter Kalk zur Fernhaltung des Ungeziefers.

Künstliche Blumenfarben.

Der modernen Kunstgärtnerei genügen die Farbenreize und der Farbenreichtum, den uns die Natur in den Blumenfarben darbietet, und den die Züchtungskunst schon fast ins Ungemessene gesteigert hat, nicht. So hat sie verschiedene Mittel ausgeprobt, um den Farbenreichtum der Blumen noch mehr zu erhöhen. So läßt man die frischen Blumen z. B. Farbstoffe aufnehmen, indem man sie in Teerfarbstofflösungen stellt. Die Blumen atmen und verdunsten dabei Wasser, wodurch die Lösungen langsam in den Leitungsbahnen hochsteigen und die Gewebe allmählich einfärben. Maiglöckchen kann man in etwa 6 Stunden blau oder rot färben. Pikrinsäure verwandelt weiße Blüten in ein leuchtendes Gelb. In Schneeglöckchen erstreckt sich die Färbung nur auf die Aederchen in den Blumenblättern, die nach vierstündiger Säurebehandlung sich röten. Tulpen und Hyanzinthen, Flieder und Primeln, Kamelien und Levkoien färben sich dagegen ganz. Mischt man Eosin und grünen Teerfarbstoff, so kann man an weißen Blüten auch eine rot und grüne Buntfärbung erreichen. Zu dem gleichen Ziel gelangt man auch, wenn man mit zwei verschiedenen Farben nacheinander färbt. Es ist sogar gelungen, Topfpflanzen zu verfärben, indem man ihre Wurzeln stückweise freilegt und in Schalen mit der Farblösung münden läßt.

Andere Verfärbungserscheinungen kann man durch äußere Einwirkungen erreichen. Setzt man blaue und violette Blumen einige Minuten dem Rauch einer Zigarre aus, so werden sie grün. Setzt man blaue, violette oder karmesinrote Blumen Ammoniakgasen aus, so werden sie grün, weiße Blüten werden gelb und dunkelrote Rosen werden weiß. Bei Fuchsien wird der weiße Kelch durch Ammoniak gelb und die rosa Blumenkrone grün oder blau. Blaue, rosa und rote Astern kann man durch die Einwirkung von Salzsäuredämpfen dunkelrot färben, und diese Farbe bleibt sogar bei den vertrockneten Pflanzen bestehen. Tulpen, Rosen, Heliotrop und Vergißmeinnicht kann man grün färben durch Eintauchen in eine Lösung aus 10 Teilen Schwefeläther und 1 Teil Ammoniak. Weiße Blüten werden darin gelb. Besprengt man diese Blumen mit einer solchen Lösung, so kann man gefleckte Färbung erzielen. Nur gelbe Blumen sind der künstlichen Färbung gegenüber weitgehend widerstandsfähig.

Fragekasten

Frage 2. Wie bewahre ich am besten Obst- und Zwetschenkerne auf und wie bringe ich sie zum Keimen?

Antwort. Der Same muß frisch und gesund sein, d. h. der innere Kern muß eine weiße Farbe haben und beim Zerkauen süß und nicht ranzig schmecken. Um die Keimkraft zu erhöhen, bringt man die Kerne im Herbst schichtenweise in Kisten mit feuchtem Sand. Dadurch verhütet man, daß die lederartigen und steinartigen Umhüllungen der Samen durch Liegen an der Luft nicht zähe und fest werden. Trocken aufbewahrte Kerne keimen nur schlecht, es muß schon Nachhilfe geschaffen werden. Kleine Harzer-Käsekistchen füllt man mit Sand und Torf gemischt, legt die Kerne hinein, gießt gründlich und stellt das Kistchen auf den offenen Wasserkasten des Küchenherdes. Der aufsteigende Wasserdampf darf natürlich nicht zu heiß werden, darum zeitweise kaltes Wasser in den Kessel schütten. Nach einigen Tagen werden die Kerne keimen, sie sind dann auf ein Beet zu bringen.

Lesefrüchte.

Eine neue Rekordleistung hat die ostpreußische Herdbuchkuh „Peluschke", die von der Gutsverwaltung Palmnicken gezüchtet worden ist, vollbracht. Sie hat es auf eine Jahresleistung von 11 372 Kilogramm Milch mit 4 Prozent Fettgehalt, gleich 455 Kilogramm Butterfett gebracht. Die bisherige Höchstleistung unter amtlicher Kontrolle waren 408 Kilogramm Fett; der deutsche Rekord ist also wesentlich verbessert worden.

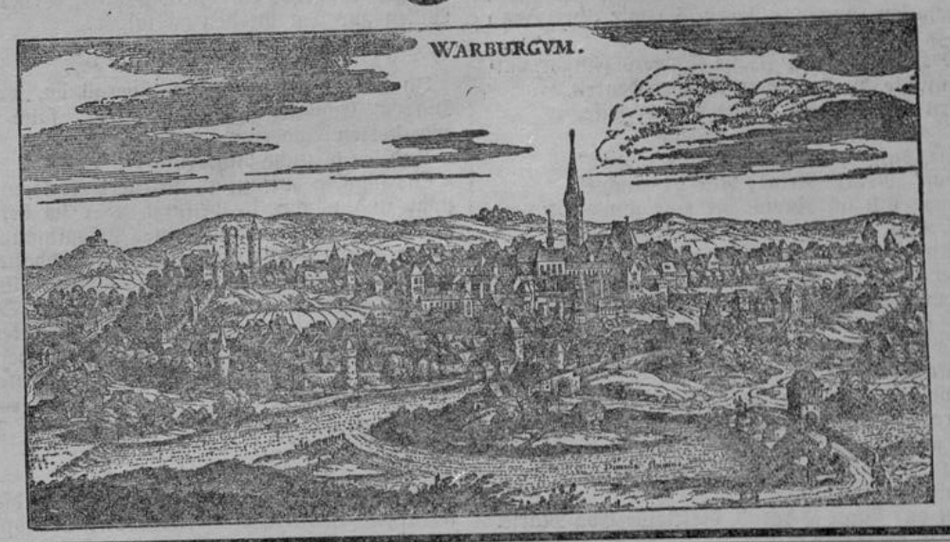
*

— Die Stechlust der Bienen wird durch Schweißgeruch gereizt.

— Die Reste der Wintervorräte im Bienenstock werden zur Zeit der Stachelbeerblüte entdeckelt.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 33 — 25. April 1928 — 3. Jahrgang

Der grosse Karner

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN



(23 Fortsetzung)

Und Anne erzählte das Märchen vom Brüderchen und Schwesterchen, die wunderselige Geschichte von der Geschwisterliebe, in der das Brüderchen in ein Reh verwandelt wird und das Schwesterchen es wieder von dem Zauber erlöst.

Anne war fast zu Ende, als sie einen scheuen Blick auf Karner warf. Er hatte die Augen geschlossen, sein Antlitz war tiefernst.

Anne erschrak. Was ging in Karner vor?

Stockend erzählte sie zu Ende.

Dann wandte sie sich Karner zu und fragte: „Hat Ihnen das Märchen nicht gefallen, Herr Karner?"

„Doch, Fräulein Walthaus. Aber ich habe denken müssen, daß ich sehr einsam bin."

„Nein, Herr Karner," sagte sie, „Sie sind nicht einsam. Alle, die mit Ihnen schaffen, lieben Sie!"

„Mein Werk lieben sie."

„Nein!" Leidenschaftlich sprach das Mädchen. „Nicht nur das Werk. Den Menschen, den großen Karner!"

„Sprechen Sie nicht so! Rauh kam es von Karners Lippen.

Anne sah ihn angstvoll an. „Groß! Was ist groß? Gott ist groß. Wir Menschen sind klein, so sehr wir uns mühen."

Die Kinder hörten die ernsten Worte Karners. Sie verstanden sie nicht und sahen sich bang an.

Karner bemerkte es und fuhr ihnen liebkosend über das Haar.

„Ihr Kinder!" sagte er zärtlich. „Ihr Geschöpfe Gottes. Wohl denen, die euch betreuen, die euch den Weg bereiten dürfen. Glauben Sie mir, Fräulein Walthaus, daß ich jeden Lehrer um sein Amt beneide?"

„Ich glaube, ich wäre kein schlechter Lehrer, weil ich die Kinder liebe, und . . . weil ich Sehnsucht in mir trage, daß ich auch Liebe erfahre. Ich habe einen Mann an meiner Seite, dem ich blind vertraue und der mir alles wert ist. Sie kennen ihn, den Hallenbach. Ich glaube, ich habe ihn lieb wie einen Bruder. Und er . . . er achtet mich hoch, zu hoch, er geht für mich durchs Feuer, ich weiß es. Aber eins kann er mir nicht geben. Die Ehrfurcht in ihm, die Hochachtung ist stärker als das Brudergefühl."

„Er liebt Sie, Herr Karner. Er wagt nur nicht, es Sie fühlen zu lassen."

Voll Ueberzeugung war ihre Stimme und sie suchte seine Augen.

„Leben . . . Ihre Eltern noch?"

„Ich habe sie nie gekannt."

„Und . . . Ihre Geschwister?"

„Ich habe keine. Ich bin allein, muß allein sein. Ich sehne mich nach ein wenig Herzensgüte und Liebe. Als Sie das Märchen vom Brüderchen und Schwesterchen erzählten da dachte ich, wie köstlich es sein müsse, wenn so ab und zu einmal eine gütige Mutterhand über die heiße Stirne striche. Oder die Hand einer Schwester."

Anne war erschüttert. Zum ersten Male tat sie einen Blick in sein Inneres.

„Herr Karner!" bat das Mädchen weich. „Wenn ich Ihnen helfen dürfte!"

„Sie meinen es gut, Anne! Verzeihen Sie, daß ich Sie einmal so nenne. Ich bin Ihnen dankbar. Aber Ihre Kraft, Ihre Freude muß den anderen gehören. Ihre Aufgabe verlangt soviel Hingebung und Güte, daß ich neidlos bin und gern abseits stehe. Bleiben Sie Ihrem Amt treu, dann erfüllen Sie den besten Dienst, dann helfen Sie mir."

Er machte eine Pause. Sie hörte seinen unruhigen Atem und merkte, daß er tieferregt war.

„Gestern, Fräulein Anne," begann er wieder, „hat man von mir endlich wissen wollen, ob ich auch anderen Völkern den Segen meiner Erfindung zuteil werden lasse. Gestern habe ich Antwort gegeben, gestern habe ich gesagt, was ich will. Ich will die Freiheit der Welt mit meiner Erfindung durchsetzen, will die tausendfältige Lüge, die über der Welt liegt, zerschlagen. Das habe ich gesagt. Morgen weiß es die Welt. Und morgen wird man sagen. Karner ist wahnsinnig geworden."

Wie eine Stimme aus einer anderen Welt klang es zu Anne. Und die Stimme schwoll an, wurde heiß, erregt und voll Leidenschaft, riß das Mädchen mit.

„Glauben Sie mir, Anne, ich kenne die Welt, ich kenne die Menschen und weiß, wie gut und schlecht sie sind. Ich weiß, wie geknechtet viele Völker sind. Ich habe in ihre Seelen gesehen, und drum muß ich es wagen. Ich bin so klar wie Sie, Anne. Ich bin so voll Demut wie Sie, Anne. Ich weiß, daß ich nur ein Staubkorn in der Ewigkeit bin, aber ich vermag doch tausendmal mehr als andere, denn ich liebe die Menschen. Ich will ihnen helfen, weil ich sie liebe. Ich weiß, daß Haß, Undank und Erbärmlichkeit auf mich warten, ich weiß es, und muß es doch tun. Jetzt beginnt der Kampf der Hunderttausende gegen einen. Jetzt werden sie

mich hetzen. Aber ich weiß, daß Menschen um mich sind, die zu mir halten werden in gerechter Treue. Und auch auf Sie rechne ich, Anne. Denken Sie jetzt, ich bin der tote Bruder, den Sie so abgöttisch liebten, denken Sie es, Anne, und stehen Sie zu mir. Wir wollen das Größte schaffen, was Menschen schaffen können. Geben Sie mir Ihre Hand darauf, Anne."

Annes schmale Hand zitterte, als sie Karners Finger umspannten Sie mußte an den toten Bruder denken.

„Warum zittern Sie, Anne?" fragte Karner leise.

„Ich habe . . an meinen Bruder gedacht."

„Wünschten Sie, daß ich . . Ihr Bruder wäre?"

Da schrie sie auf: „Nein! Nein! Nur das nicht!"

Da war es lange still im Raum, bis eine müde Stimme fragte. „Warum nicht, Anne? Sie hatten ihn doch so lieb! Warum nicht, Anne? Sagen Sie es mir! Ich bin und bleibe der Karner."

Doch sie schüttelte heftig den Kopf, stöhnte auf und sagte tonlos „Ich . . weiß es nicht, Herr Karner. Ich weiß es nicht Ich kann's nicht sagen."

Da erhob sich Karner

„Leben Sie wohl, Anne! Vergessen Sie nicht, daß ich . . . immer auf Sie rechne Mein Wort soll zur Tat werden."

Als die Kinder wieder allein mit dem Mädchen waren, umschlangen sie Anne, die noch am Boden kauerte.

Sie fühlten, daß Anne weinte.

„Warum weinst du, Tante?" fragte die kleine Eva-Marie. „Hat dir der Onkel wehgetan?"

Da riß sie das Kind stürmisch an sich und drückte es. „Nein, Kind! Nein! Der Karner kann keinem Menschen wehtun Der ist so gut wie Gott! Du mußt ihn lieben!"

Und dann flüsterte sie dem Kind etwas ins Ohr und küßte es innig in überströmender Herzlichkeit.

* * *

Am gleichen Abend war Journart bei Storm-Naugardt zu Gast Der große, breitschultrige Franzose mit dem Napoleonsbart war der liebenswürdigste, geschmeidigste Gesellschafter, den Eliza je kennengelernt hatte.

Nach dem Essen zog sich Eliza zurück, und Storm-Naugardt berichtete dem französischen Großindustriellen, was ihm Karner gesagt hatte.

Der Franzose war eine Weile wie vor den Kopf geschlagen.

„Monsieur," rief er dann erregt und sprang auf, „das ist ja Wahnsinn! Monsieur Karner ist wahnsinnig. Diese Forderungen wird die französische Nation nie erfüllen."

Storm-Naugardt nickte sehr ernst.

„Ich weiß es, Monsieur Journart. Darum, meine ich, werden Sie mit Karners Strom in absehbarer Zeit nicht rechnen können."

„Man wird ihn zwingen!"

„Zwingen?"

Storm-Naugardt stand auf. Seine kleine Gestalt wuchs förmlich bei seinen Worten. „Zwingen! Sagen Sie das nicht Monsieur Journart! Sie kennen Karner nicht. Der kann zugrunde gehen, aber er läßt sich nicht zwingen. Das ja Ihnen der nüchterne Kaufmann Storm-Naugardt!"

Journart hatte eine Antwort auf den Lippen, aber er unterließ sie.

„Kann ich von Ihrer Erklärung Gebrauch machen, Monsieur Storm-Naugardt?"

„Jeden! Die Welt muß es doch einmal erfahren."

„Ich will es unserem Botschafter in Berlin mitteilen, der soll die erforderlichen Schritte tun."

Nach wenigen Minuten verabschiedete sich Journart.

* * *

In Berlin rasten die Zeitungshändler durch die hellerleuchteten Straßen und schrien Extrablätter aus.

Die Menschen gerieten in Staunen. Es war gewaltig, was auf sie einstürmte.

In dem Extrablatt stand zu lesen, was Karner von den Völkern für seinen Strom verlangte.

Die Freiheit der Welt!

Die Abrüstung der Staaten und die Selbständigkeit der Völker.

Die Menschen sahen sich einander an. „Es ist Wahnwitz!" so sagten sich viele der Klugen und Feigen. Aber sie wagten nicht es auszusprechen. Der gewaltige Gedanke verschlug ihnen den Atem.

* * *

Der Rundfunk schrie es in die Welt.

Die Völker horchten auf und hielten den Atem an.

Freiheit der Welt!

Stand das Morgenrot einer neuen glücklichen Zeit am Horizont? Würde es dem Giganten Karner gelingen, seinen Willen zur Tat werden zu lassen?

* * *

In Rußland und China, überall da, wo man vor allen Dingen England glühend haßte, fand Karners Wort begeisterten Widerhall.

Und die deutsche Regierung?

Sie schwieg vorläufig. Karners Erklärung überraschte sie zwar und machte sie bestürzt, aber sie betrachtete Karners Wort nur als Aeußerung eines Privatmannes.

Die Presse beschäftigte sich aufs Lebhafteste mit Karners Gedanken. Im Anfang sehr vorsichtig. Als aber die Presse der betroffenen Großmächte in äußerster Schärfe gegen den „unsinnigen, größenwahnsinnigen Gedanken Karners" ins Feld zog, wurden auch die Ausführungen der deutschen Presse schärfer und leidenschaftlicher. Man glaubte zwar nicht, daß Karners letztes Wort sei, verteidigte es aber im Prinzip als gerecht und groß. Die deutsche Presse stellte sich hinter Karner.

Und . . . England?

Die englische Regierung schwieg, und die Presse vertrat in kurzen, nüchternen Artikeln den Standpunkt, daß nichts so heiß gegessen wird, wie man es kocht.

Staatssekretär Bellock stieß auf abweisende, kühle Mienen, als er der Regierung die Gefahr vorstellte.

Die Regierung glaubte an keine Gefahr, sondern war fest überzeugt, daß eine entscheidende Krise durch entsprechende Abmachungen mit der deutschen Regierung zu vermeiden sei.

Was ging sie Karner an!

Man würde nie mit ihm, sondern nur mit der deutschen Regierung verhandeln.

Aber Staatssekretär Bellock, der glühende Patriot, erhielt die Vollmachten, die er sich ausbat.

„Ich werde handeln, sagte er zum Außenminister.

Der sagte verbindlich: „Dem steht nichts im Wege. Aber . . Sie handeln, Lord Bellock, nicht die englische Regierung. Wir können Sie, wenn es schlecht ausläuft, nicht decken. Darüber müssen wir uns klar sein."

„Das ist mir gleich!" sagte Bellock verbissen.

* * *

Karnerstadt war eine grüne, blumenreiche Stadt geworden. Wladimir Michailoff, der ernste Russe, ging in seinem Schaffen auf.

Mit verträumten Augen schritt er durch Karnerstadt, unermüdlich bedacht, sie zu schmücken.

Maximilian aber hatte sich mit dem glühenden Eifer, der die russische Intelligenz auszeichnet, in seine Aufgabe gestürzt.

Er assistierte Karner schon oft bei schwierigen Arbeiten, und ein ehrfürchtiges Erstaunen ergriff ihn, als er sah, welch gewaltiges Arbeitsgebiet Karner beherrschte.

Karner war mit seinen Versuchen über die Einwirkung des elektrischen Stromes auf das Wachstum der Pflanzen fast zum Abschluß gekommen.

Auch der Landwirtschaft sollte sein Strom zugute kommen. Er sollte helfen, reichere Ernten zu bringen, die Deutschland in die Lage versetzten, unabhängig vom Auslande in der Getreideversorgung zu werden.

Der Zeitpunkt war nicht mehr fern.

„Für heute ist es genug, Herr Michailoff!" sagte Karner froh und reckte sich. „Wir sind bis auf einige Kleinigkeiten fertig. Morgen früh erwarte ich Sie wieder. Wir wollen eine Kalkulation machen. Unsere ganze Neuerung ist nichtswert, wenn sie zu teuer ist."

„Ich denke nicht, daß sie zu teuer ist, Herr Karner."

„Ich auch nicht. Nach meinem Ueberschlag kommen wir aus. Was ich noch sagen wollte, ich erwarte Sie und Ihren Bruder heute abend zu einer Plauderstunde. Wenn Sie jetzt nichts anderes tun können, dann machen Sie einmal eine Vorkalkulation."

„Ich will's versuchen, Herr Karner!" sagte Maximilian stolz vor Freude.

Als er dann zu Hause anlangte, fand er seinen Bruder mit Anne Walthaus im Gespräch.

(Fortsetzung folgt

Unser Ratgeber

für Obst- u. Gartenbau)(Bienen- u. Geflügelzucht

Nr. 5. Warburg, 25. April 1928. 1. Jahrgang.

Schaffende Milliarden.

Etwa 1 550 000 Bienenvölker bilden gegenwärtig die Grundlage der deutschen Bienenzucht. Jedes Bienenvolk dürfte während der Trachtzeit ungefähr die Stärke eines Armeekorps in Friedenszeiten, etwa 40 000, aufweisen, und so kämen insgesamt etwa 62 000 000 000 Bienen für unser deutsches Vaterland in Betracht. Selbst wenn wir alle Menschen der Erde zusammen hätten, sie würden nur den 40 000. Teil der Bienen betragen, die allein unsere deutsche Bienenzucht hegt und pflegt, damit sie den Segen aus den unzähligen Blüten auf Feld und Flur heimtragen und zu dem köstlichen Honig umwandeln können, der uns in gesunden und kranken Tagen das Höchste als Nahrung und Medizin bedeutet.

Rechnen wir nur einen sehr bescheidenen Durchschnittsertrag aus dem einzelnen Volke in Höhe von 8 Kilogramm Honig, dann ergibt sich eine Mindesternte von 12 Millionen Kilogramm Honig und ein Wert von reichlich 35 Millionen Mark aus der deutschen Bienenzucht.

35 Millionen Mark sprechen sich sehr leicht aus und lesen sich sehr leicht. Wer bedenkt aber, daß man mit diesem Gelde, falls es aus 5-Mark-Stücken zusammengesetzt wäre, eine Riesen-Geldrolle von 21 Kilometern Länge bilden könnte. Ein tüchtiger Fußgänger hätte einen Marsch von etwa 4 Stunden zu machen, um diese Strecke zurückzulegen.

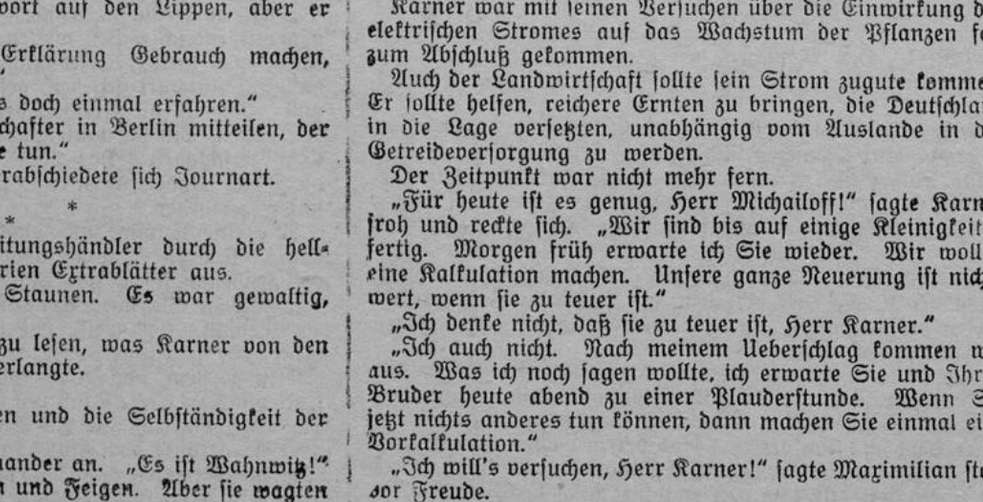
Diese stattliche Summe Geldes bedeutet aber noch nichts im Hinblick auf den Nutzen, den die Bienenzucht dem deutschen Staate indirekt bringt. Durch Bestäubung von Blüten durch die Bienen erwächst aus dem Obstbau sowie aus der Samenzucht nach vorsichtiger Berechnung unserer Wissenschaftler ungefähr der 12fache Nutzen. Wollte man also den Gesamtertrag aus der Deutschen Bienenzucht insgesamt veranschaulichen, so müßte die vorbezeichnete Geldrolle um das 12fache verlängert werden. Es wird sich dann eine ungeheure Geldrolle von 5-Mark-Stücken in einer Länge von etwa 270 Kilometern ergeben, eine Ausdehnung, die der Eisenbahnstrecke Berlin—Erfurt entsprechen würde. Wollte man diese 5-Mark-Stücke aber in einem Raume unterbringen, so würde dazu ein stattlicher Saal erforderlich sein.

Die Erträge aus der Bienenzucht insgesamt überflügeln also die wichtigsten Reichswirtschaftsbetriebe und stellen somit für die Volkswirtschaft einen ganz gewaltigen Einnahmeposten.

Was bedeutet außerdem der Honig für die Volksgesundheit! Wohl kaum eine Medizin kommt ihm bei fast allen Krankheitsfällen gleich. Und welche Stunden der Erholung bietet den Imkern der Aufenthalt am Bienenstande. Mit Sonnenschein der werktätigen Bevölkerung." Der Umgang mit den Bienen wirkt veredelnd auf den Menschen er führt ihn in die Tiefe, in die Geheimnisse der Natur und des Menschenlebens. Sind wir Menschen nicht auch wie die Blumen auf dem Felde? Ein taufrischer Morgen gibt uns geheimnisvolle Kraft und läßt uns kühn hinausschauen in die sommerlichen Erdentage. Wenn aber die Sonne feurig herniederbrennt, dann senken auch wir Menschen wohl wie die Blumen die Häupter und sinken zusammen, sind todmüde und sterbenswehe. Und wenn Sturm und Regen, Gewitter und Hagelschlag uns treffen, ach, wie mancher sinkt dahin wie die Blumen des Feldes, gebrochen, zerschlagen. Und doch reifen auch wir Menschen in solchen Tagen unseren großen, ewigen Zielen entgegen, die uns geheimnisvoll aus unermeßlichen Fernen entgegenleuchten.

Mögen die schaffenden Milliarden den Menschenkindern stets ein Vorbild treuester Pflichterfüllung sein und ihnen stets vor Augen führen, wie mit vereinter Kraft selbst durch das Kleinste unermeßliche Werte geschaffen werden können. Möge aber besonders das deutsche Volk auch erkennen, daß es seine höchste Pflicht sein muß, auch die heimische Bienenzucht zu schützen und zu stützen, wenn nicht Riesenwerte unserer darniederliegenden Volkswirtschaft verloren gehen sollen.

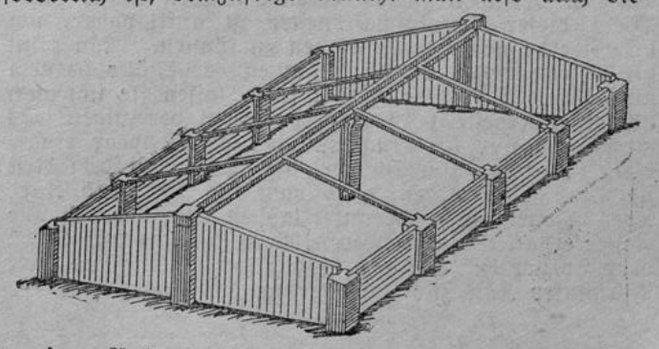
(Ernst Günther.)



Recht sagt der Referent für Bienenzucht im Preußischen Landwirtschaftsministerium, der Oberregierungsrat und Landesökonomierat Dr. Gerriets. „Die Bienenzucht ist der

Mistbeete in Eisenbeton.

Einer der Umstände, die eine weitere Verbreitung der Frühlingskultur behindert haben, ist in den hohen Unterhaltungskosten der üblichen Mistbeetkästen aus Holz zu sehen. In der Regel müssen sie alle sechs Jahre erneuert werden, weil eben Holz aller Imprägnierung zum Trotz im Boden stark angegriffen wird. Das gilt für Mistbeetkästen in gesteigertem Maße, weil ihr Boden stets gut feucht gehalten wird, und wegen der höheren Bodenwärme ein stärkeres Leben der Kleinlebewesen vorliegt. Es bürgern sich daher sowohl in den Forschungsanstalten wie in den Handelsgärtnereien mehr und mehr die haltbaren Mistbeetkästen aus Eisenbeton ein. Diese sind fast unzerstörbar. Ihr Anschaffungspreis ist etwas höher als derjenige hölzerner Kästen. Auf die Dauer sind sie aber viel billiger, weil die Erneuerung nach einigen Jahren nicht mehr erforderlich ist, demzufolge braucht man also auch vie'



weniger Anlagekapital und hat daher geringere Verzinsungs- und Abschreibungslasten. Aber auch im Betrieb scheinen sie vorteilhafter zu sein. Nach vielen Zeugnissen aus der Praxis ist die Befürchtung unbegründet, als seien die Betonkästen nicht so wärmehaltend wie Holzkästen. Es hat sich im Gegenteil herausgestellt, daß fast alle Kulturen darin besser gedeihen. Allerdings kommt es dabei sehr auf die Mischungsverhältnisse an, die nur auf Grund langjähriger Erfahrung einwandfrei sein werden. Es ist auch